

La piedad mariana en España. Varios autores. Siglos XIX y XX, 1800–1960 (Colección Estudios Marianos 53; Salamanca, Sociedad Mariológica Española, 1988) 341 pp.

Este volumen recoge el texto de 13 conferencias, que tuvieron lugar en el X Congreso Internacional Mariano, celebrado en Kevelaer (Alemania) del 11 al 18 de Sept. de 1987. Ofrecemos seguidamente sus epígrafes, que dan cabal idea no sólo del contenido, sino también del sentido del presente volumen: *El culto mariano en España. Síntesis histórica* (B. Monsegú). *La piedad mariana en España (1850–1904) a través de las cartas pastorales de los obispos* (E. Llamas). *La Compañía de Jesús en el Año Mariano de 1904* (A. Martínez Sierra). *La aportación de la Pontificia y Real Academia Bibliográfico-Mariana de Lérida al culto y devoción de la Santísima Virgen* (J. Esquerda Bifet). *El Congreso Mariano Nacional de 1954 en Zaragoza* (S. Folgado Flórez). *Religiosidad popular mariana en las cofradías penitenciales de algunas ciudades andaluzas durante los siglos XIX–XX* (A. Molina Prieto). *El Rosario en la Iglesia de Compostela. La Cofradía del Rosario y su tradición en Galicia* (J. García Oro). *Devoción a María por medio del Rosario en el magisterio contemporáneo de León XIII a Pío XII* (A. Aranda). *El culto mariano en manuales sistemáticos españoles de la primera mitad del s. XX* (L. Díez Marino). *Culto y piedad mariana en Galicia, 1800–1962* (G. Calvo Moralejo). *El culto de María según el Cardenal Gomá* (A. Luis Iglesias). *La piedad mariana de Teresa González-Quevedo, la joven que, reflejaba a María'* (F. Ochayta Piñero). *Las consagraciones del mundo a la Santísima Virgen* (J. J. Ayán Calvo). El temario que precede no aborda de modo global el argumento enunciado en el título del volumen. Pero aun así constituye una buena muestra de lo que fue la piedad mariana en España en el lapso de tiempo que corre de 1800 a 1960 y constituye una importante aportación para un futuro tratamiento global del mismo.

Salamanca

Antonio García y García

Alte Kirche

Peter Lampe: Die stadtrömischen Christen in den ersten beiden Jahrhunderten. Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament. 2. Reihe 18, Tübingen (Mohr) 1989, 2. Auflage, 457 S.

Die Menschen christlichen Glaubens nicht nur in ihrem Alltag aufzusuchen, sondern die besondere Beziehung zwischen ihrer sozialen Situation und ihren Glaubensäußerungen in einer Art „dreidimensionaler Textinterpretation“ herauszuarbeiten, dieses anspruchsvolle Ziel hat sich das vorliegende stattliche Buch vorgenommen, welches erstmals 1983 als Dissertation an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bern vorgelegt wurde. Mit jener angestrebten Verbindung von sozialer Funktion und theologischer Sicht versucht der Verf. über die Frage nach der sozialen Zusammensetzung der frühen Gemeinden, wie sie derzeit verstärkt gestellt wird, noch hinauszu- gelangen. Der dabei eingeschlagene Weg ist durchaus originell und gewinnt dadurch an Relevanz, daß in gleichem Maße literarische, epigraphische und archäologische Materialien einbezogen werden (mit 14 S. Nachträgen zur 2. Auflage).

Nach einem kurzen Vorspann (I) über den Einzug des Christentums auf dem Handelswege über Puteoli (ohne überzeugende christliche Belege für Pompeji und Herculaneum!) und das bekannte Claudiusedikt in Rom (als Beweis für die Lösung der stadtrömischen Christen von der Synagoge im J. 49) folgt ein breiter topographischer Überblick (II), in welchem an Hand der Dichte vorconstantinischer Tituli und der frühesten christlichen Grabplätze die jenen Katakomben benachbarten Stadtteile als Wohngebiete der frühesten Christen postuliert werden: Es sind dies die Randbereiche zwischen den Hügeln außerhalb des alten Pomeriums beiderseits großer Ausfallstraßen, Trastevere,

das Viertel am Tractus Urbanus der Via Appia, der Aventinhügel und schließlich der Campus Martius, wo sich jeweils die ärmere, meist von außen hereinströmende Bevölkerung in dichter Wohnlage konzentrierte. So ergibt sich, daß Händler, Handwerker und Transportarbeiter das Gros der frühchristlichen Bewohner stellten, wobei mit der zeitlichen Ausbreitung etwa auf dem Aventin und dem Marsfeld ein sozialer Aufstieg Hand in Hand gegangen sei. Im ersten der beiden diachronischen Schnitte, in welchem die Nachrichten über das stadtrömische Christentum allgemein behandelt werden (III), geht es um die Weitergabe jüdisch-christlicher Bildung (etwa im 1. Clemensbrief), um Sätze aus dem Römerbrief (über Wohlhabende, Weise und Nichtweise), um die Neronische Verfolgung und vor allem um Angaben zur sozialen Schichtung, wie sie dem Hermasbuch sowie dem justinischen Schrifttum zu entnehmen sind. Hierbei läßt, wie der Verf. meint, die rigorose Bußforderung des Hermas gegenüber den Reichen der Gemeinde das Wechselspiel zwischen religiösen und wirtschaftlichen Faktoren erkennen, zugleich habe das Christentum ein Stück Integration der verschiedenen Schichten und somit einen Beitrag zum gesamtgesellschaftlichen Leben geliefert. Auf der anderen Seite zeige der Grabungskomplex am Vatikan, wo inmitten reicher Mausoleen heidnischer Freigelassener das bescheidene Petrusmonument, das sogenannte Tropaion des Gaius, mit den sich darum scharenden einfachen christlichen Gräbern errichtet wurde, noch immer, daß man es um 160 zumeist mit kleinen Leuten zu tun habe, für L. ein Beweis, daß es damals kein geschlossenes, monolithisches Christentum mehr in der Stadt gegeben habe. Eine deutliche Zunahme Höhergestellter werde ab der Zeit des Commodus sichtbar, abzulesen etwa aus Hippolyt (Eheordnung des Kallist) und den Acta Petri, noch mehr aber aus den Berufsangaben der Traditio apostolica (um 200), wobei trotz der Unklarheit über die Zahl der frühen Gemeindeglieder ein spürbares Zurücktreten der Frauen konstatiert wird. In den prosopographischen Untersuchungen des zweiten diachronischen Schnitts (IV) werden sämtliche bekannten Einzelpersonen oder Gruppen aufgereiht, angefangen von den Röm 16 genannten Namen über Apollonios und Aurelius Prosenes bis zu den Häretikergruppen der Valentinianer, Karpokratianer und Theodotusschüler (um 200); dabei glaubt der Verf. auffallende Gemeinsamkeiten zwischen beiden Schnitten etwa im verstärkten Auftreten von Mitgliedern der familia Caesaris seit Ende des 2. Jahrhunderts, in der konstant hohen Zahl der Zugewanderten und einem fortschreitenden innerchristlichen Bildungsprozeß, gekoppelt mit einem gewissen sozialen Hintergrund, erkennen zu können (Hermas, Marcion, Minucius Felix, Tatian, Flora, Proculus u. a.). Was die wenigen Christen zur Zeit des letzten Flavius betrifft, so entscheidet sich L. für eine Bekehrung von Pomponia Graecina und Flavia Domitilla, während er bei T. Flavius Clemens und noch mehr bei M. Acilius Glabrio zu Recht starke Bedenken hegt. Hier hätte man ein Wort zur sogenannten Domitianischen Christenverfolgung erwartet. Im abschließenden Teil über die Fraktionierung der stadtrömischen Christenheit (V) werden bereits aus den zahlreichen Grußadressen aus Röm 16 mehrere Konzentrationspunkte in Rom erschlossen, was der Verf. als Vorstufe zu dem späteren Titulinetz versteht. Das Fehlen eines räumlichen Zentrums lasse sich auch aus dem fehlenden Immobilienbesitz in den ersten beiden Jahrhunderten entnehmen, da die Gottesdienste in irgendwelchen privaten Wohnräumen stattfanden (zum Fehlen von Begriffen wie domus oder sacraia usw. vgl. jetzt aber F. Saxer: Domus ecclesiae – οἶκος ἐκκλησίας in den frühchristlichen literarischen Texten, RQA 83, 1988, 167 ff.). Nach außen hin hätten sich diese Zusammenkünfte als private Einladungen eines Hausherrn zu erkennen gegeben (warum dann aber das odium generis humani wegen angeblich übler Praktiken?), später als Hauskreise um einen Lehrer, als Mysterienvereine oder religiöse Sklavenfeiern. Eben jene Aufsplitterung habe in Rom in besonderem Maße den theologischen Pluralismus begünstigt, verstärkt durch landsmannschaftliche und bildungssoziale Unterschiede. Fragwürdig wird diese Konstruktion freilich, weil am Ende für die Orthodoxie allein die Masse des ungebildeten Volkes übrig bleibt, das keine vollendete weltliche Bildung benötigte, um die Wahrheiten seines Glaubens zu begreifen; denn zum einen berichten die Quellen mit Vorliebe von abtrünnigen Theologen, außerdem gab es doch Justin und andere Bildungsträger, welche den rechtgläubigen Christen nicht den Rücken kehrten.

Schließlich wäre auf die Gründe einzugehen, warum es zu derart vielen Abspaltungen kam (doch nicht nur in Rom), sicherlich nicht allein deswegen, weil zur Zeit des Bischofs Viktor eine Ablösung der auf Gewährlassen ausgerichteten Presbyterialverfassung durch einen monarchischen Episkopat stattgefunden hat. Die bei Hegesipp (Eus. HE IV 2,1–3) und Irenaeus (haer. III 3,3) überlieferten römischen Bischofslisten werden dabei als elaborierte „Kette von Tradenten des rechten Glaubens“ interpretiert.

So ergibt sich für die eingangs gestellte Frage nach dem sozialen Charakter der frühen römischen Gemeinden, daß die große Mehrheit zu den pauperes gehörte (nach Minucius Felix 36,3). Hier erheben sich allerdings gewisse Bedenken: Darf man, da christliche Katakombengräber eher als 200 kaum greifbar sind, die zugehörigen Wohnviertel ohne weiteres für die Zeit davor für die Anhänger des neuen Glaubens reklamieren? Liefern nicht umgekehrt sämtliche literarischen Zeugnisse Belege für Wohlhabende und Weise von Anfang an? Konnte nicht jüngst G. Schöllgen für Karthago um 200 nachweisen, daß sich die Christen über das gesamte soziale Spektrum der Stadt verteilen und entgegen einer weitverbreiteten Meinung nur eine kleine Minderheit der untersten Schicht zuzurechnen ist? Gewiß mag es in Rom anders gewesen sein angesichts der großen Zahl von Zuwanderern, aber manches im Buch von L. ist doch mit Unbekanntem behaftet und gerät nahe an den Rand der Spekulation. Trotzdem bleibt es ein großes Verdienst, die römische Gemeinde in so präziser Form durchleuchtet und eine vorbildliche Prosopographie geliefert zu haben.

Wendelstein

Richard Klein

Lectures anciennes de la Bible (Cahiers de Biblia Patristica, Bd. 1), hrsg. v. Centre d'Analyse et de Documentation Patristiques. Strasbourg 1987, pp. 330.

Zugleich mit dem vierten Band der „Biblia Patristica“ hat das Centre d'Analyse et de Documentation Patristique in Straßburg damit begonnen, in einer eigenen Reihe Forschungsbeiträge zu veröffentlichen, die sich mit der Bibel bei den Kirchenschriftstellern – vor allem im ältesten Christentum beschäftigen. Der vorliegende erste Band dieser neuen Reihe enthält insgesamt fünfzehn längere und kürzere Aufsätze, die zugleich als Festgabe dem Begründer dieser Arbeit, André Benoît, gewidmet sind. G. Dorival untersucht die ältesten Zitate aus der Septuaginta im heidnischen Schrifttum (S. 9–26), J. Roldanus geht der Redeweise von der Fremdlingschaft der Christen in dieser Welt in patristischen Schriften der ersten drei Jahrhunderte nach (S. 27–52) und J. Pépin fragt nach der Vorstellung von Gott als Ratgeber anhand der Begriffe *σύμβολος* bzw. lat. „consiliarius“ in biblischer und patristischer Überlieferung (S. 53–74). Anschließend folgt eine Untersuchung von A. Le Boulluec über Exodus 4,24–26 nach der Septuaginta und der Väterliteratur (S. 75–104). R. Mortley geht dem Titel der Apostelgeschichte nach (S. 105–112), E. Junod untersucht die Frage nach der Jungfräulichkeit des Apostels Johannes nach biblischer und patristischer Überlieferung (S. 113–136), P. Prigent prüft die Evangelienzitate bei Justin, Apologie 14–17 (S. 137–152) und D. A. Bertrand geht dem Schriftgebrauch bei Theodot dem Gerber auf der Grundlage von Epiphanius, Panarion 54, nach (S. 153–168). E. Osborn fragt nach dem Verhältnis von Logik und Exegese bei Clemens von Alexandrien (S. 169–190), F. Vinel untersucht die „Metaphrasis in Ecclesiasten“ des Gregor Thaumaturgos (S. 191–216) und anschließend wendet sich P. Smulders grundsätzlichen Fragen der Hermeneutik anhand des Matthäuskommentars des Hilarius von Portiers zu (S. 217–252). J. Dolgnon geht dem hapaxlegomenon „sapientifico“ bei Hilarius von Poitiers nach – zu Psalm 146, 8 – (S. 253–260), J. B. Bauer untersucht den Bibeltext und seine Auslegung im sogenannten Libellus des Pseudo-Hilarius (S. 261–282), P. Maraval gibt eine kommentierte Übersetzung zu „De Pythonissa“ Gregors von Nyssa (S. 283–294) und A. Méhat legt eine Studie zur Auslegung von 1 Korinther 12–14 in den Homilien des Johannes Chrysostomos vor (S. 295–318). Der Band schließt mit einem Bibelstellenindex (S. 319–328), wie es sich für einen Band mit Untersuchungen zur „Biblia Patristica“ ohne Zweifel nahelegt. In ihm wird noch einmal der ganze Reichtum dieses Buches erkennbar, in dem